Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 6 (1930-1931)

Heft: 25

Artikel: Erlebtes aus dem Nachrichtendienst

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlebtes aus dem Nachrichtendienst.

Von Napoleonetto.

I. Eine Vorpostennacht.

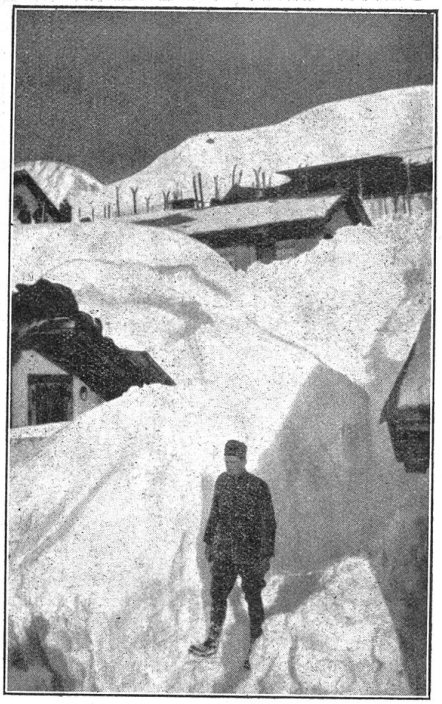
In einem Gewaltsprung haben wir am Spätnachmittag auf der gewundenen Strasse die Passhöhe erreicht, haben fahrendes und marschierendes Kriegsvolk, leichtbepackt, wie wir mit unsern «Russenwürsten» sind, im Indianermarsch überholt.

Nun rücken die Kolonnen wieder an. Mann und Pferd und Wagen drängen sich auf dem engen Raum der Strasse und in den Waldlichtungen zu Seiten derselben. Unser Bataillonskommandostand stellt ein Häuflein fröstelnder Füsiliere dar, in einem schattenkalten Felsloch verstaut. Der frühe Herbstabend meldet sich. Mit Wonne schlürfen wir daher die warme Suppe aus der Fahrküche, die dort am Waldrand drüben lieblich raucht.

Es dunkelt. Die Strasse wird still. Truppenweise sind die Kompagnien in ihre Vorpostenstellungen verschwunden, in Wäldern feindwärts. Auch wir brechen endlich auf. Ein abseitiger Bauernhof nimmt uns auf. Einsam liegt er «in einem kühlen Grunde». In Tenne, Stall und Heuboden richtet sich männiglich ein. Das Bataillonsbureau kommt in eine verlassene Stube zu ebener Erde, worin pausbackiges Aepfelvolk den halben Fussboden bedeckt. Wie das heimlich glucksend und kriechend vor schiebenden Füssen in die Ecke kollert! Manchmal gerät einer unter den unwillig ausgleitenden Absatz und wird nun zur Strafe aufgefressen.

Im Schein der Petroleumlampe fahren die Farbstifte, raschelt Papier. Auf der Ofenkunst schnarcht schon einer. Es wird spät. Allmählich sickert zu mir die Kunde durch, dass es in der Küche heisse Milch gebe. Die «Füs» haben natürlich zuerst ihr Teil und Entdeckervorrecht genommen. Ein inspizierender Rundgang führt mich über eine stockdunkle Treppe ins obere Stockwerk. Irgendwo glüht eine rote Ritze im Dunkel. Ich

Die vom Schnee ganz eingedeckten Baracken werden freigeschaufelt. — Dégagement des baraques complètement enfouies sous la neige.



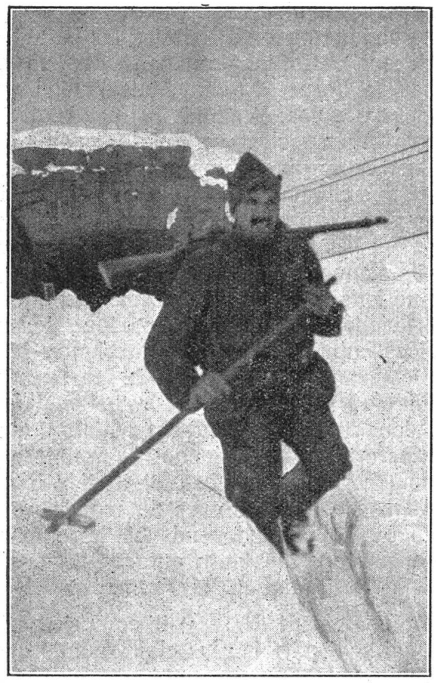
Verschneite Militärbaracken auf der Oberalp.
Baraques militaires de l'Oberalp sous la neige.

taste. Ein Türgriff. Etwas beschwerlich und widerwillig geht die Türe auf! Herddampf und heisser Dunst wallt mir entgegen. Ein jämmerliches Kerzenlicht beleuchtet ein Dutzend fragende Gesichter. Wortlos sitzen sie da beisammen und geniessen das heimliche Glück der Stunde.

Der bescheidene «Luxus» ist auch höheren Orts willkommen. Zwischen Skizzenblocks und Kartentaschen marschieren geblümte Milchkacheli auf. Andächtig werden die kostbaren Gefässe von Hand zu Hand gegeben. Der Herr Major kriegt ein besonderes reserviert, die andern greifen gerade zur nächsten vollen Schüssel.

Gegen zehn Uhr blitzt hinter dem Hause schneidendes Taschenlampenlicht auf. Seltsame Gestalten geistern heran. An langer Stange schwenkt einer ein Etwas mit rätselhafter Sorglichkeit. Eine mir bekannte Stimme gibt halblaute Befehle. Richtig, der Draht kommt, die unentbehrliche Verbindung mit dem Regiment weit drunten im Tal. Wir erklären der Bauersfrau lachend, dass sie jetzt das Telephon gratis ins Haus bekomme. Auf der Holzlaube nistet sich die Station ein. Abgespannt und schläfrig sitzt einer mit dem Kopfhörer da, ein anderer spielt mit dem Bleistift und wartet, das Journal auf den Knien. Die übrigen strecken sich zum Schlaf auf dem Fussboden aus.

Auch unten im Bureau sucht die eine Hälfte des Personals den Schlaf, teils auf dem Boden, teils auf dem Ofen oder schwer in einen unbequemen Stuhl gelagert. Der Kommandant streckt seine lange Figur neben der Türe aus und lässt sich mit zwei Windjacken einbetten. Aus der Nacht kommt ein Hauptmann herein und schleppt verschmitzt lächelnd gleich einen leeren Erdäpfelsack mit. Auch einige Zugführer sind auf einmal da und sitzen auf dem Apfelberg umher.



Mit Verspätung zur Entlassung nach Göschenen. Die Tunnels der Schöllenenbahn waren vom Schnee vollständig verschüttet. — En route, mais avec du retard, pour le licenciement à Göschenen. Les tunnels du chemin de fer du «Schoellenen» complètement obstrués par la neige.

Zu meinem Leidwesen geschieht vorne nichts. Ein paar dunkle Gerüchte von Kavallerierenkontres, ein paar erschrockene Schiessereien wegen nichts. Ich habe unaufhörlich mit Ablösungen und kürzeren Meldegängen zu tun. Die klare Nacht wird mir allmählich vertraut. Obwohl ich ohne Kaput bin (er ruht irgendwo auf einem Fourgon und wird mich drei Tage nicht mehr sehen) fühle ich nichts mehr von der Kälte. Unangenehm ist es nur, eine neue Ablösung aus dem Heu auszugraben. Jeder protestiert erst ein Weilchen, deutet auf den lieben Nebenmann und möchte sich am liebsten wohlig umdrehen. Der einsame Mann aber, wenn die erlösende Patrouille naht, brummt etwas in seinen Kragen und taut erst wieder recht auf, wenn er seinen Gamellendeckel voll Tee geschlürft hat, ehe er verschwindet.

Um ein Uhr löst mich mein Kamerad ab, und ich kann mich in der Kunst des Schlafens versuchen. Aber gerne stehe ich um vier Uhr wieder auf, denn die Ruhe ward, auf rollenden Aepfeln, zur Marter

Um sechs Uhr stehen wir wieder unten an der Strasse und warten auf die nachrückenden Truppen aus dem Tal. Die Sonne wärmt uns mehr und mehr. Automobile erscheinen und Schlachtenbummler zu Fuss. Gegen zehn Uhr heisst es endlich «Vorrücken».

II. Die Verbindungspatrouille.

Ich erhalte Befehl, mit vier Mann dem Nachbarbataillon links mich anzuschliessen und unser Kommando über dessen Bewegungen zu unterrichten. Die Aufgabe ist mir neu. Scheint so etwas wie die Rolle eines Militärattachés zu sein? Es ist mir ein wenig beklommen zumute, aber es muss sein, und man drängt mich. Unweit unseres Platzes finde ich denn auch den gesuchten Stab, beritten und in unruhiger Bewegung. Es folgen einige Minuten Fangesspiel, meine Leute fangen an zu schwitzen. Endlich erhasche ich den Nachrichtenoffizier und melde mich gebührend an. Anfängliches Erstaunen, das mich nicht gerade angenehm berührt; schliesslich: «Na, dann kommen Sie, da- und dahin stossen wir vor». Und nun geht eine tolle Jagd los. Das Bataillon wird von seinem Kommandanten mit einem gewaltigen Wurf auf einen bestimmten Punkt vorgebracht. Eine halbe Stunde lang geht es durch Gestrüpp und Tann der Kante eines Plateaus entlang. Einmal halten wir kurz, weil vorne etwas stockt. Ich glaube schon, dies sei der endgültige Standort und sende einen Mann mit kurzer Notiz zurück. Da geht es weiter, und ich bereue, den einen Pfeil voreilig verschossen zu haben. Endlich jagt ein Offizier den ganzen Stab — uns damit — bei einem Holzkreuz in ein dürftiges Gebüsch. Ermattet sinken wir zu Boden. Neben mich legt sich der Bataillonsfähnrich mit seiner Wache. Ich schaue mich um, und siehe da, wir kennen uns vom Zivil her. Unterdessen keuchen Schützengruppen, von peitschenden Befehlen gejagt, vorüber, Maschinengewehre schlüpfen in Verstecke; Wir sind dicht hinter der zweiten Stellung.

Vor uns senkt sich der Hang. Der Karte nach muss im toten Winkel eine grössere Ortschaft liegen. Jenseits derselben steigt ein bewaldeter Rücken auf. Von dort wird der Feind erwartet.

Um Mittag gibts Bewegung unter den Offizieren. Ich vermute Arbeit für mich und schleiche mich nach vorne. Gerade komme ich recht, um aus respektvoller Entfernung die mit klarer Stimme in Schriftdeutsch gegebenen Angriffsdispositionen des Majors zu vernehmen. Schnell kritzle ich eine Meldung und jage einen Läufer davon. Er hat keine leichte Aufgabe, denn unser Bataillon ist inzwischen auch vorgerückt, ich kann ihm nur meine Vermutungen mit auf den Weg geben. Ich bin sehr im Zweifel, ob er in praktisch wertvoller Schnelligkeit

Selbst durch die gedeckten Galerien ist der Weg mühsam, — Même sous les galeries couvertes le chemin est pénible.

sein Ziel erreichen wird. Denn seit einer Stunde vermisst man unser Bataillon.

Gegen halb ein Uhr beginnt es am Abhang vor uns zu rumoren. Wir können nichts sehen und werfen uns vor an die Kante, hinter einen Gebüschsaum, der ihr parallel läuft. Da liegt die weisse Strasse unter uns und ein Zipfel des Dorfes. Schwarze Gruppen von Schlachtenbummlern und ein ganzer Automobilpark sind sichtbar. Mein Feldstecher entdeckt einzelne feindliche Grüpplein in der Talsohle, die auftauchen und verschwinden. Auch am jenseitigen Hang mottet's und zuckt's. Das Tal ist erfüllt von lautem Geknatter. Die unsichtbare Schlacht hat begonnen. Was das Ohr von allen Seiten vernimmt, steht in sonderbarem Missverhältnis zu dem wenigen, was das Auge erhaschen kann. Und doch ist dieser «Feldherrhügel» sicher einer der ausgezeichnetsten Blickpunkte des ganzen Schauplatzes.

Halb drei Uhr. Wie schnell die Zeit vergangen ist! Das Gewehrfeuer nimmt ab. Drüben geht es unmerklich rückwärts. Ich bin unschlüssig. Aber da entdeckt mein Glas geschlossene feindliche Formationen im Rückzug und nun kann ich nicht länger mehr warten. Ich darf Bestimmtes und Gutes melden. Kaum bin ich fertig mit meinem kurzen Bericht, da gibt's sonderbares Geschrei um mich herum. Ordonnnanzen jagen mit freudigen Gesichtern weg. Und jetzt höre ichs auch: Irgendwo tutet's. Die Schlacht ist aus.

Wir verabschieden uns, um unsere Leute zu suchen. Im eroberten Dorf ergattern wir noch schnell etwas Schokolade. Nicht weit vom jenseitigen Dorfausgang stossen wir auf Leute unseres Bataillons, und bald weist man uns auf eine kleine Gruppe hin. Der Herr Major ruht, von wenigen Leuten umgeben, im Grase aus. Ich strebe müde und vom Tag enttäuscht auf ihn zu. Mir ist, als sei die ganze Arbeit verpfuscht, da erhalte ich ein freundliches Lob für unsere Meldungen.

Un peu partout.

Le **Journal d'Alsace-Lorraine** qui est bien placé pour se méfier des hommes et de leurs belles promesses écrivait récemment:

«Les gens de bon sens pensent que le mieux est encore d'organiser soi-même sa défense. Sans cela, où irait-on? La Suisse elle-même, siège de la S.d.N., terre neutre par tradition et par définition, augmente son budget militaire et complète ses armements. Qui oserait dire, dans l'état actuel du monde, qu'elle ait tort?

Car il y a ce qu'on sait, ce qu'on voit, ce qu'on devine aussi, à savoir que pas mal de gens jouent double jeu, à Genève prodiguent sourires et bonnes paroles, puis, rentrés dans leurs capitales, changent d'attitude et de langage.»

Dédié aux antimilitaristes suisses!

* * *

P. Demasy racontait il y a quelques mois un voyage fait chez nous et disait entre autres dans «La Wallonie» de Liège (Belgique):

«J'ai regardé le calme visage de la Suisse, et je me suis émerveillé de trouver si sereine, si peu inquiéte, si bien assise dans sa force, dans sa santé si admirablement équilibrée d'esprit et de corps, une nation que sa composition hétérogène semblait promettre aux pires déchirements. C'est bien autre chose, en vérité, que cette Belgique ouverte à toutes les batailles de l'Europe et à qui cette inquiétude encore ne suffit pas. L'Union fait la Force, dit-elle. Mais l'union, qui semble facile de deux peuples: Wallons, Flamands, divisés seulement par la langue, c'est en Suisse qu'on peut la voir réalisée; en Suisse où s'affrontent trois ou quatre races, une infinité de religions ou de sectes, sinq ou six langues et idiomes, et deux foyers de culture. Et voilà: ces quatre millions de Suisses qui devraient s'entendre comme chiens et chats, ils s'aiment et se respectent, en vérité, comme frères. Ils ne font qu'une famille. Leurs disputes politiques sont superficielles. Ils vinrent de partout, des vallées les plus reculées, admirer, applaudir, acclamer le défilé qui couronna les grandes manœuvres de leur armée; et cette armée, qui n'eût point, comme la belge, l'occasion de s'illustrer dans une grande guerre, mais qui, en 1914, fut de toutes les armées européennes la première et la plus impeccablement mobilisée, ban et arrière-ban, tous les Suisses — les premiers tireurs du monde — voient en elle le symbole de leur indépendance, le rempart de leurs libertés, le souvenir de leurs guerres nationales contre l'Autriche, le Bourguignon, le Français.»

Il est réconfortant de se voir compris par des amis étrangers qui sont parfois plus clairvoyants que certains de nos concitoyens.

* * *

La nouvelle tenue des troupes françaises.

Les caractéristiques de la nouvelle grande tenue de l'armée française, viennent d'être définitivement fixées.

C'est en général le retour à la tenue d'avant-guerre, avec une modification importante en ce sens que les officiers de toutes armes et de tous services, seront dotés de la cape. Les officiers des régiments de spahis continueront à porter les burnous des modèles actuels.

Nous croyons bien faire en donnant ci-dessous, pour chacune des armes, les différentes nuances des effets, dans l'ordre suivant:

La première nuance est celle du pantalon, la deuxième, celle des bandes ou des passepoils, la troisième, la couleur de la tunique, la quatrième, la couleur du col, la cinquième, la couleur du bandeau du képi, et la dernière la couleur du calot.

Infanterie de ligne. — Garance, bleu foncé, bleu foncé, garance, bleu foncé, garance.

Dragons. — Garance, bleu foncé, bleu foncé, blanc, bleu foncé, garance.

Artillerie. — Bleu foncé, écarlate, bleu foncé, écarlate, bleu foncé, bleu foncé.

Génie. — Bleu foncé, écarlate, bleu foncé, bleu foncé, bleu foncé, bleu foncé.

Train. — Garance, bleu de roi, bleu foncé, bleu de roi, bleu de roi, garance, etc.

La Russie qui s'arme.

La Russie est présentement soumise au régime le plus savamment militariste qu'on puisse imaginer.

On n'a qu'à lire, pour s'en convaincre, l'article bourré de faits que vient de publier «La Revue des Deux Mondes» sous ce titre: «Préparatifs militaires des Soviets.»